

### **11.01.1998 - Moderation: Emilio González Roncero** **Was versteht man unter Freiheit?**

Eine charmante reife Dame (so um die 70?) stellte dieses Thema zur Diskussion. In ihrer Einleitung fasste sie gleich im ersten Satz den Gedanken: Freiheit braucht Grenzen. Damit machte sie einen, die Freiheit einschränkenden Aspekt, zu seiner notwendigen Voraussetzung. Der Gedanke der Grenzsetzung, weist über den befreienden Aspekt von Freiheit hinaus auf eine in ihr selbst angelegte Gefahr: die ufer- und bodenlose Freiheit. Hier scheint es Bedenken zu geben hinsichtlich des unbegrenzt Möglichen. Denn auch das Ergreifen von Möglichkeiten in Freiheit will gelernt und als Kunst eingeübt sein. Es wurden die beiden Seiten der Freiheit besprochen: die Freiheit von ... (Natur- und Kulturbedingungen) und die Freiheit zu ... (Entscheidungs- und Gestaltungsfreiheit). Beide sind Seiten der gleichen Medaille. Die Freiheit "nein" zu sagen, z.B. das Nein des Sklaven gegen die Willkür des Herrn, verweist auf einen Anspruch, den der Mensch als Mensch erhebt und damit auf ein Recht, das allen Menschen zukommt. Eine entscheidende Grenze der Freiheit liegt also in der Freiheit des anderen. Wo engt mein Freiheitsstreben das des anderen ein? Wie finden wir einen Modus, der Individualfreiheit und Gemeinschaftssinn verbindet? Gibt es einen Persönlichkeitsbereich, der mir heilig sein muss, weil er die Freiheit des anderen, und damit meine eigene, garantiert?

Freiheit setzt einen Akt des Willens voraus. Die Willenshandlung führt zurück auf eine Person, der diese Handlung zugeschrieben werden kann. Diese gilt als Urheber der Tat. Damit aber als verantwortlich. Willensentscheidung und Verantwortung verweisen auf eine persönliche Identität. Aber sind wir wirklich frei in unseren Entscheidungen? Unterliegen wir als Naturwesen nicht den gleichen Gesetzen wie die übrige organische und anorganische Natur? Gilt für den Bereich des psychischen und rationalen nicht das gleiche wie für den physikalischen? Die Frage nach Determinismus und Freiheit stellt sich uns als "Scheinfrage" dar, denn sie ist nicht definitiv entscheidbar. Für einen Beweis in der einen oder anderen Richtung, bedürfte es einer experimentellen Entscheidungssituation, die, unter absolut identischen Bedingungen, mehrmals herbeigeführt werden müsste, um zu sehen, ob eine Mensch sich anders entscheiden könnte als beim ersten Mal. Macht es dann aber Sinn, über Freiheit nachzudenken, von ihr überhaupt zu sprechen? Abgesehen davon, dass wir keine unsere Entscheidungen und unser Handeln durchweg determinierenden Gesetze angeben können (nur unterstellen können), tun wir jedenfalls so, als ob es Entscheidungsfreiheit gäbe. Z. B. beruht unser Rechtssystem auf dieser Annahme. Ohne Freiheit keine Verantwortlichkeit und z. B. kein Strafrecht.

An der angenommenen und zumindest subjektiv erfahrbaren Freiheit hängt unsere Originalität und Identität. Der Mensch hat Freiheit, weil er wert ist (Würde hat), frei zu sein. Seine Würde muss daher von der Freiheit des anderen unangetastet bleiben. In der Achtung des anderen, erkenne und bejahe ich ihn als würdig, frei zu sein.

© Copyright, Emilio González Roncero, Neersenerstr. 6A, D-41564 Kaarst

### **11.04.1999 - Moderation: Emilio González Roncero** **Wer bestimmt, was offenkundig ist?- die Frage nach der Evidenz**

Die Diskussion begann mit einer begrifflichen Differenzierung zwischen a) "offenkundig", b) "offensichtlich" und c) "offenbar". Während "offenkundig" (öffentlich bekannt) auf eine kulturelle Evidenz verweist, rekurriert "offensichtlich" auf die sinnliche Wahrnehmung. Damit wurden zwei mögliche Bestimmungsgründe von Evidenz genannt: einerseits eine subjektunabhängige, objektive Realität, wie sie Gegenstand der Naturwissenschaften ist; andererseits eine durch Tradition und Sitte kulturhistorisch gewachsene Evidenz. Die göttliche Offenbarung stellt eine weitere, nämlich transzendente Evidenz dar, die den Rahmen objektiver Realität und subjektiver Lebenswirklichkeit umfaßt.

Nach den 3 Bestimmungsgründen von Evidenz: Natur, Kultur und Transzendenz, wurde eine Verknüpfung zum Wahrheitsbegriff thematisiert. Der Evidenz geht eine Wahrheit voraus. Aber brauchen wir überhaupt eine Wahrheit? Einige Teilnehmer machten auf die manipulative Kraft einer propagierten oder angenommenen (im Sinne von "akzeptiert") Wahrheit aufmerksam. Eine solche Wahrheit kann den Menschen in die Pflicht nehmen, sein Denken und Handeln bestimmen und kontrollieren. Andererseits dient Wahrheit der menschlichen Handlungssicherheit. Sie begründet und orientiert unsere Entscheidungen. Im Verlauf der Diskussion wurde deutlich, daß das Vertrauen in eine absolute Wahrheit schwindet. Gleichzeitig scheint Kommunikation ohne den Anspruch auf Wahrhaftigkeit (Im Sinne einer Identität von Aussage und Realität) nicht auszukommen.

Die Verbindung von Evidenz und Wahrheit leitete über zum Verhältnis von Sein und Sollen. Kann man von einer Seinsevidenz auf ein normatives Sollen schließen? Ergeben sich aus der Natur ethische Vorgaben und Bestimmungen? Können naturgesetzliche Evidenzen Maßstäbe abgeben für richtiges und falsches Handeln? Ist es schlüssig oder leichtfertig von der Natur auf die Kultur zu schliessen? Oft werden Evidenzen behauptet, um als sogenannte "Totschlagsargumente" kulturelle Phänomene wie Homosexualität, Krieg und anderes als pervers, unausweichlich, notwendig oder wertvoll zu charakterisieren.

Abschließend verwies der Moderator darauf, daß Evidenz eine unhinterfragte Voraussetzung darstellt. Die Evidenz beginnt dort, wo die Philosophie aufhört. Philosophisches Denken geht den Weg des Fragens und will weder Sachverhalte noch Denkinhalte feststellen. Indem es das Selbst-verständliche frag-würdig macht, versetzt es das Denken in eine unaufhörliche Bewegung.

© Copyright, Emilio González Roncero, Neersenerstr. 6A, D-41564 Kaarst

### **09.05.1999 - Moderation: Emilio González Roncero** **Trägt "Philosophische Reflexion" zu sozialer Kompetenz bei? (Sind Philosophen "Bessere Menschen"?)**

Interessanterweise wurde die Diskussion, bei der es um das Verhalten des einzelnen in der Gemeinschaft gehen sollte, mit der Frage nach der Identität des einzelnen begonnen. Die Ansicht wurde vertreten, daß Identitätsfindung ein authentisches, selbst- statt fremdbestimmtes und daher vielleicht verantwortungsbewußtes Verhalten begründen könnte. Verschiedene Möglichkeiten, diese Identität sichtbar zu machen, wurden angesprochen; von persönlich-familiären Bezügen zu sozial-geschichtlichen. Es entstand der Eindruck, daß der Mensch sich, indem er sich selbst zum Erkenntnisgegenstand macht, entgleitet. Das, was am naheliegendsten erscheint, die eigene Person, das eigene Ich, scheint am schwersten faßbar zu sein, wenn auch unmittelbar erlebbar.

Der Moderator verwies auf die logische Definition von Identität:  $A = A$ . Über diese rein logische Formulierung hinaus, versuche der Mensch das durch die linke Seite der Gleichung ausgedrückte faktische Sein, durch eine adäquate Beschreibung auf der rechten zu vervollständigen, so daß die Gleichung aufgeht; im übertragenen Sinne, das eigene Dasein mit einem bestimmten Sosein erfüllt werde.

Die Diskussion über Identität und Authentizität führte schließlich dahin, daß das soziale Verhalten wesentlich mit dem entsprechenden Menschen- und Weltbild in Zusammenhang stehe, das der einzelne erworben hat. Konkret wurde auf den Kosovo-Konflikt und auf Kants Schrift "Zum Ewigen Frieden" eingegangen. Hierin konstatierte Kant zwar die unantastbare Souveränität der Nationalstaaten, verwies aber schon gleichzeitig auf ein Weltbürgerrecht, das sich aus den universalen Rechten der Individuen und ihrer Würde ableitet. Die Auseinandersetzung mit dieser Schrift führt zu Basiswerten, die, durch ihre Annahme oder Zurückweisung, auf die Haltung zu diesem Konflikt Einfluß nehmen können.

Der Moderator sprach das, den beiden Kriegsparteien zugrundeliegende, unterschiedliche Staatsverständnis an. Resultiert das eine auf der, aus der Aufklärung hervorgegangenen Vertragstheorie, so beruht das andere auf einer organisch gewachsenen Kulturgemeinschaft. Dieses mündet in den Nationalstaat, der auf der Schutzwürdigkeit einer nicht zur Disposition stehenden Kulturgemeinschaft und deren tradierten Werten basiert. Jenes im modernen Rechtsstaat, der auf der Würde des einzelnen und seiner individuellen Rechte basiert.

Es blieb sehr fraglich, ob, wie Aristoteles meinte, Philosophen die besseren Politiker oder gar Menschen sind. Die Einsicht in die Zusammenhänge von Welt und Mensch und die Grundsatzfragen nach deren Bedeutung, können jedoch das soziale Verhalten mitbestimmen: zum Guten oder zum Bösen.

© Copyright, Emilio González Roncero, Neersenerstr. 6A, D-41564 Kaarst

### **23.05.1999 - Moderation: Emilio González Roncero**

#### **Menschenrechte - Menschenpflichten**

Das Thema bezog sich auf die in letzter Zeit öffentlich geführte Diskussion um einen Pflichtenkatalog, der den allgemeinen Menschenrechten zur Seite gestellt werden könnte. Die Diskussion enthüllte die Schwierigkeit, Menschenpflichten zu formulieren, die nicht nur die verpflichtende Kehrseite der M.-Rechte darstellen. Wozu sollen also die Menschen verpflichtet werden, das nicht bereits durch ihre Rechte garantiert wird? Leisten Menschenpflichten mehr, als die bereits erklärten Rechte?

In der Forderung nach einem Pflichtenkatalog, schien sich eine Unzufriedenheit hinsichtlich der Einhaltung der Menschenrechte, aber auch insbesondere hinsichtlich mangelnder sozialer Verhaltensweisen, zu äußern. Die Menschenrechte sind zwar nicht ausschließlich, aber doch ihrem Kern nach, Individualrechte. Es wurde deutlich, daß bestimmte sozialen Umgangsformen schwer regelmentiert werden können. Im Gegensatz zu legalen, d.h. durch äußere Regeln bestimmte Verhaltensweisen, wurde die Notwendigkeit angesprochen, aus innerer Überzeugung moralisch zu handeln.

Bei der Frage nach der Herkunft und dem Sinn der Menschenrechte, stellte sich heraus, daß es sich um "Schutz"-Rechte handelt, die aufgrund der Erfahrungen dieses Jahrhunderts, als Reaktion auf Vertreibung, Unterdrückung und Völkermord entstanden sind. Sie sollen die Freiheit der Einzelnen gewährleisten. Ein Konsens über die Achtung bestimmter Schutz-Rechte, könnte leichter zu erzielen sein, als eine Verpflichtung zu bestimmten Handlungen. Der Moderator warf ein, daß diese Rechte vielleicht gerade zum Schutz vor willkürlichen Verpflichtungen erklärt worden sind. Ein Pflichtenkatalog könnte insofern über die bloße Einhaltung von Menschenrechten hinausgehen, als er Menschen zu Handlungen gegenüber Lebewesen und Dingen verpflichtet, die selbst kein Rechts-Subjekt sind; für die also die Menschenrechte nicht in Anspruch nehmen können (z.B. die organ. oder auch anorg. Natur).

Zum Schluß wurde noch erwähnt, daß man Rechte in Anspruch nehmen oder dies unterlassen kann, während Pflichten bestimmte Handlungen erzwingen. Wenn Pflichten mehr sein sollen, als die Verpflichtung Rechte zu achten, so stellt sich die entscheidende Frage, wer welche Handlungen zu Pflichten erklären soll. An Kant anknüpfend, gehört zur Pflicht der Wille des einzelnen, über seine eigenen Interessen und Ansprüche hinaus, nach Maximen zu handeln, die eine allgemeine Gültigkeit beanspruchen können. Aber gerade dieses Pflichtbewußtsein kann nicht verordnet, sondern nur durch eigene Einsicht in Handlungen umgesetzt werden.

© Copyright, Emilio González Roncero, Neersenerstr. 6A, D-41564 Kaarst

### **13.06.1999 - Moderation: Emilio González Roncero**

#### **Hedonismus als Lebensprinzip?**

Woran orientiert sich unser Denken und Handeln? Wird in der "Erlebnisgesellschaft" die Lust, das sinnliche Vergnügen und der Genuss zum Lebensprinzip erhoben? Wie tauglich ist dieses Prinzip und worin liegen seine

### Stärken und Schwächen?

Zu Beginn wurde der Begriff des Hedonismus erörtert. Er geht zurück auf "hedone", gr. "Lust" und bezeichnet ein Moralprinzip, dass die Beweggründe des Handelns, seine Mittel und Zwecke an der sinnlichen Empfindung ausrichtet.

Die Kritik an diesem Prinzip setzte bei der These ein, es sei kein Prinzip, dass sich auf die Gemeinschaft und das Zusammenleben richte, sondern lediglich eine individuelle, ja, egozentrische Orientierungs- und Entscheidungshilfe. In der Tat, könne man die sinnliche Empfindung nicht verallgemeinern. Dies ignoriere zwar die Einbeziehung der anderen (i.G. zum Pflichtprinzip), sei in seiner Privatheit aber auch ein schützender Urteilsgrund, auf den Öffentlichkeit nur bedingt Zugriff habe. Hier scheint der einzelne die ganze Entscheidungskompetenz auf natürliche Weise innezuhaben. Da dieses "Lustprinzip" jedoch notwendig mit Bedürfnissen, Wünschen in Verbindung steht, zeichnete sich schnell die Ansicht ab, dass diese Bedürfnisse leicht manipulierbar sind. Es fiel der Begriff der "Bedürfnisökonomie", des rechten Umgangs und Haushaltens mit den eigenen Wünschen und Zwecksetzungen. Hier kam nun Epikur als einer der exponiertesten Hedonisten ins Spiel. Er machte darauf aufmerksam, dass der Mensch, um sein Glück zu finden, lernen müsse mit seinen Bedürfnissen umzugehen und sie gerade nicht unreflektiert auszuleben.

Es wurde gebeten, erst einmal die Lust selbst zu thematisieren. In welchem Verhältnis steht die Lust zu den materiellen oder ideellen Gütern, die ihr Mittel zum Selbstzweck sind? Epikur versteht die Lust als eine Empfindung, die entsteht, wenn Unlust aufgehoben, ein bestimmtes Bedürfnis also befriedigt wird. Er definiert die größte Lust als Freisein von Unlust, also einem Ruhezustand. Gerade in unserer Zeit scheint hier die Lust eher im Aufgeregtwerden, im Erstreben zu liegen. Wobei vielfältige und leichte Befriedigungen eher zu Langeweile und innerer Leere führen. Die Vielzahl der Bedürfnisse und ihre - in den reicheren Ländern - potenzielle Erfüllbarkeit scheint sich eher defizitär als innerlich erfüllend auszuwirken. Der Grad der Lustempfindung und ihre Steigerung, scheint also nicht so sehr an bestimmten äußeren Gütern geknüpft zu sein, sondern an der eigenen Einstellung zu ihnen, deren Wert sich nicht zuletzt aus der Bedürfnissituation ergibt. So kann ein Mensch größere Lust in einer lebensbedrohenden Situation empfinden, wenn er ein Schluck Wasser gereicht bekommt (beim Verdursten), als wenn er übersättigt ein 5-Gänge Menü verspeist. Die Grenzen der Lustempfindung scheinen also relativ enggezogen zu sein und nicht in einem notwendigen Zusammenhang zu bestimmten Gütern zu stehen. Verheißt die Werbeindustrie eine grenzenlose Luststeigerung, so bewirkt sie, mit Epikur gesprochen, eigentlich nur eine grenzenlose Bedürfnissteigerung und damit eine ins Bodenlose gehende Mangelsituation.

Die Kompetenz und Verfügungsgewalt des einzelnen über seine Lust und ihre Kultivierung muss gewährleistet bleiben, um nicht in die Leere dieser Bodenlosigkeit zu fallen. Soll Hedonismus als Moralprinzip Geltung haben, so muss zwischen einem "richtig" und einem "falsch" verstandenen Hedonismus unterschieden werden.

Der Hedonismus wertet den Leib und die sinnliche Empfindung gegen eine in der abendländischen Tradition lange kultivierten Leibfeindlichkeit auf. Er kann also dazu beitragen, durch den eigenen Leib Urteilskompetenz auszubilden. Gleichzeitig stellen seine natürlichen Motive einen Angriffspunkt für Manipulationen und Fremdbestimmungen dar.

Der Moderator verwies abschließend auf die Begründung des Hedonismus als moralisches Prinzip bei Epikur: das sogenannte Wiegenargument. Damit versucht Epikur zu erklären, dass bereits ein Neugeborenes ohne eine Vernunfturteil und allein auf Grund seiner Empfindung weiß, was ihm Lust und Unlust verschafft. Zeno von Citium, der Begründer der sogenannten Stoa und Zeitgenosse Epikurs, hält dagegen, dass dieses Verhalten eines Neugeborenen noch lange nicht den Eigenwert eines Gutes ausmache; erst eine bewußte Entscheidung darüber, ob diese Empfindungen gut oder schlecht seien, also wünschenswert oder nicht, mache den Wert einer Sache aus; so dass die innere Einstellung - und nicht die Empfindung - einen bestimmten Zweck erst erstrebenswert mache.

© Copyright, Emilio González Roncero, Neersenerstr. 6A, D-41564 Kaarst

### **10.10.1999 - Moderation: Emilio González Roncero** **Ersetzt die Freundschaft die Familie?**

Die Familienstrukturen scheinen zu zerfallen,. Freundschaft als ein adäquateres und zeitgemäßeres Verhältnis zwischen Singles bedeutender zu werden. Grund genug, sich über die Freundschaft Gedanken zu machen. Stellt sie die zeitgemäßere Beziehung zu anderen dar?

Die Verwandtschaft zeichnet sich durch Banden aus, in die wir ungefragt hineingeboren werden, zumindest bis zu dem Punkt, wo wir selbst diese Banden herstellen und selbst eine Familie gründen. Diese Form des Miteinander schenkt uns Vertrauen und Geborgenheit. Vielleicht grenzt sich Familie dadurch von der Freundschaft ab, dass sie im allgemeinen eine freie Wahl ausschließt, während letztere eine Willensentscheidung voraussetzt. Ist im Zuge der Aufklärung und individuellen Emanzipation gegenüber Tradition und Sozialisation, die Freundschaft das Medium über seine fremdbestimmten Verwurzelungen hinaus seine eigenen Banden zu knüpfen?

Auch in Abgrenzung zur Liebe erscheint die Freundschaft als ein Akt des autonomen Wesens; von der Liebe wird man ergriffen, sie kann 'blind' machen und willenlos. Sie ist keine natürlich gewachsenen, sondern eine natürlich erschaffene Bindung. Ins Extreme weitergedacht, sucht sie die Einheit und die Intimität zwischen Menschen. Gibt die Familie einen gemeinsamen Lebensausgangspunkt vor, so setzt die Liebe bei einem gemeinsamen Lebensentwurf an. Hier grenzt sie sich von der Freundschaft ab: diese sucht eine Nähe, die durch eine bewusste Distanz geschaffen wird. Freunde sorgen und kümmern sich, sie geben sich vertraute Geborgenheit und stehen dem Lebensentwurf des anderen bei. Sie zeichnet sich durch eine fruchtbare

Gelassenheit gegenüber dem aus, was anders ist als bei uns selbst. ‚Echte‘ Freundschaft (im Gegenteil zur nutzenorientierten oder spaßorientierten: vgl. Aristoteles) wird durch die Divergenz der Entwürfe nicht beschädigt. Familie, Liebesbeziehung und Freundschaft anerkennen und bejahen den anderen als Person, aber insbesondere die Freundschaft lässt ihn und seine Andersheit gewähren.

Bei der Freundschaft wie bei der Liebe kommt es also auf das rechte Maß zwischen Distanz und Nähe an: mit Betonung auf der Distanz bei der Freundschaft; mit Betonung auf der Nähe bei der Liebe. Alle drei Formen: Verwandtschaft, Freundschaft, Liebe, sind oft ineinander verwoben und doch begründen sie jede für sich eine andere Beziehungsqualität.

Freundschaft ist die Kunst, durch Distanz Nähe zu finden: Liebe die Kunst in der Nähe eine fruchtbare Distanz zu finden. Die Familie könnte beides in sich vereinen.

© Copyright, Emilio González Roncero, Neersenerstr. 6A, D-41564 Kaarst

#### **24.10.1999 - Moderation: Emilio González Roncero Die Grenze als Ort der Selbsterkenntnis**

"Erkenne dich selbst" stand über dem Eingang des Apollo-Tempels in Delphi. Sokrates machte diese Aufforderung zu seiner philosophischen Leitidee. Worauf können wir unser Augenmerk richten, wenn wir dieser Idee folgen möchten? Sollen wir danach fragen, was wir im Inneren denken oder wie wir nach außen handeln? Man sollte meinen, dass es einfach sei, sich selbst zu kennen und zu erkennen, da wir uns unmittelbar gegeben sind. Aber obwohl wir uns selbst am nächsten sind, erfahren wir uns nicht nur dort, wo wir "anzutreffen" sind, sondern auch dort, wo unser Selbst an seine Grenzen stößt. Welche Qualität von Erkenntnissen gewinnen wir, wenn sich Schranken unserer selbst auftun?

Die Grenzen definieren unseren Seinsbereich und weisen gleichzeitig über uns hinaus. Sie verdeutlichen: es gibt ein Mehr, ein Weiteres oder Anderes. Sie markieren unseren Verfügungsbereich, den Bereich, den wir kennen, in dem wir zu Hause sind. Sie verweisen auf die Möglichkeit diesen Dispositionsbereich zu erweitern und fordern zur Grenzüberschreitung heraus. Ein maßloser Grenzübertritt kann überfordern: uns von uns selbst entfremden oder zum Verlust unserer selbst führen. Er kann aber auch einen Zugewinn bedeuten, eine kreative Erneuerung und Horizonterweiterung, die Aufhebung von Entfremdung zwischen uns und der Welt. Es scheint eine Lebenskunst zu sein, Grenzen wahren, erkennen, setzen und maßvoll überschreiten zu können.

Dem Menschen sind überall Grenzen gesetzt: als Natur- wie auch Kulturwesen; als endliches Lebewesen wie auch bei seinem bodenlosen Drang nach Erkenntnis und Gestaltung. Manche Beschränkungen sind ihm vorgegeben, andere setzt er selbst: z.B. in ethischen Fragen. Grenzen bilden Identität nach innen und lassen uns auf bestimmte Weise nach außen wirken und erscheinen. Ein Besucher des Cafés gab eine Alternative zur Grenze als Ort der Selbsterkenntnis an: die Kunst der Mitte. Damit sprach er sich gegen ein Leben an der Grenze (Borderline-Verhalten) aus und für die Vermeidung von Grenzgängen. Der Mensch sollte lernen mit dem umzugehen, was ihm zur Verfügung steht und seine Erfüllung nicht immer von Grenzwanderungen erhoffen, die auch Gradwanderungen zwischen sicherem Terrain und dem Abgrund sein können.

Die Grenze verweist auf das andere meiner selbst und macht mich zum potentiellen Grenzüberschreiter. Was kann sich der Mensch zutrauen, wenn er richtungsweisende Grenzüberschreitungen vornimmt, z.B. in der Gen- oder Atomtechnologie? Diese könnten seinen ganzen Seinsbereich schlagartig verändern. Der Moderator verwies darauf, dass die moderne Naturwissenschaft aber auch schwerwiegende und folgenreiche Grenzziehungen vorgenommen habe: die zwischen Subjekt und Objekt. So klammere sie methodisch subjektive Sinn und Wertbegriffe aus der Naturerkenntnis aus und verdinglicht den Menschen selbst. Es wurde darauf hingewiesen, dass sich der Mensch in der Grenzenlosigkeit verlieren kann; ja, dass ihm die Grenzenlosigkeit auch Angst machen kann. Sich selbst zu entwerfen macht Angst in Anbetracht dessen, dass der Entwurf nicht gelingen könnte (Sartre). Aus der prinzipiellen Offenheit des Menschen als Mängelwesen erwächst seine Freiheit, aber auch die Sorge um seine Lebenskompetenz. Grenzen behüten, ordnen, reduzieren Komplexität, verschaffen Übersicht - können aber auch xenophobisch ausgrenzen.

An Sokrates Ausspruch "Ich weiß, dass ich nichts weiß" wurde deutlich, dass es einen Bewusstseinsunterschied gibt, ob ich einfach nur ignoriere, oder ob ich aus der Kenntnis meiner Grenzen her "nicht weiß". Rückblickend scheint die Philosophie selbst, eine Geschichte der Wahrheitssuche und Grenzfindung zu sein.

© Copyright, Emilio González Roncero, Neersenerstr. 6A, D-41564 Kaarst

#### **14.11.1999 - Moderation: Emilio González Roncero Kann Philosophie zur emotionalen Gesundheit beitragen?**

Die Diskussion wurde mit der Frage eröffnet, was denn emotionale Gesundheit sei. Spontan wurde diese mit einer Balance der Affekte gleichgesetzt; einer Harmonie der Seele als Ausgleich widerstrebender Kräfte.

Wie aber kann philosophische Einsicht auf dieses Kräfte-Verhältnis Einfluss nehmen? Eine durch Einsicht erworbene Grundhaltung zu den Unbilden des Lebens, den Leidenschaften, die uns ergreifen können, kann sicher zu einem gelasseneren Umgang damit führen. Die Einsicht kann auch den größten Schmerz in einen sinnhaften und verständlichen Kontext stellen und ihn damit ertragen und überwinden helfen. Sie kann aber auch das genaue Gegenteil sein. So war Ödipus ein erfolgreicher Mensch, bis ihm seine inzestuösen und vatermörderischen Verstrickungen bewusst wurden. In diesem Moment begann für ihn das Leiden. Der Sklave und Philosoph Epiktet spricht davon, dass ‚nicht die Dinge uns Unruhe bereiten, sondern unsere Vorstellungen über sie‘. Trifft dies zu, dann gilt es eine gesunde, d.h. leidvermeidende, Einstellung zu den Ereignissen

anzunehmen. Sagen uns vielleicht auch unsere Emotionen, wenn wir denn auf sie hören, wann unsere Erkenntnis zu weit geht? Sind sie selbst ein Korrektiv des Leiden an uns selbst und der Welt?

Beide Fähigkeiten - Emotion und Ratio - müssen selbst in einem ausgewogenen Verhältnis zu einander stehen, um nicht psychosomatisches (ratosomatisches) Leid auszulösen. Die abendländische Philosophie und Denktradition, deren vorläufiges Kulturprodukt wir sind, hat sich immer um eine Aufwertung des Logos und eine Abwertung der Sinnlichkeit (Körperlichkeit) bemüht. Dies, um den Macht- und Verfügungsanspruch des Intellekts zu erweitern und die Bedingtheit des Menschen möglichst gering zu halten. In der durch Einsicht erworbenen intellektuellen Grundhaltung sah man die bedeutendste Möglichkeit Einfluß zu nehmen auf seine gegebene Natur. Die abendländische Lebenskunst, Diätetik und Glücksphilosophie hat durchweg das Verhältnis von vernünftiger Einsicht und Emotionen (Affekte, Gefühle, Bedürfnisse, Sinnlichkeit) zum Thema. Emotionale Gesundheit setzt also auch eine Balance zwischen Körper und Geist voraus; diese gilt es einzusehen und empfindend einzuüben.

© Copyright, Emilio González Roncero, Neersenerstr. 6A, D-41564 Kaarst

## 28.11.1999 - Moderation: Emilio González Roncero

### Die Zeit

Dem Besucher des Café Philosophique, der das Thema "Zeit" vorgeschlagen hatte, wurde, nach gutem Brauch, die Gelegenheit gegeben, in die von ihm vorgeschlagene Diskussion einzuführen. Nach dem er das Mikrofon in die Hand genommen hatte, schwieg er eine ganze Weile. Die Teilnehmer wurden unruhig. Einige begannen zu flüstern, andere schauten ihn verwundert und verständnislos an. Manche kicherten. Warum sagte er nichts? Als der Moderator sich bei ihm für die Einführung bedankte, wurde vielen klar, dass er ganz bewusst geschwiegen hatte: er hatte nonverbal in das Thema eingeführt, indem er uns "Zeit" spüren ließ.

Die Spur für einen ersten Gedanken war damit gelegt: je nach dem, wie wir Zeit ausfüllen, empfinden wir sie als beglückend und oft zu kurz oder als bedrückend und nie enden wollend - obwohl es sich um den gleichen Zeitraum handelt. Es wurde deutlich, dass es mindestens zwei Arten der Zeitwahrnehmung gibt: messend und empfindend. Bei der einen sprechen wir von den mathematisch in Intervalle segmentierten Zeiträumen - der objektiven Uhrzeit. Bei der anderen von einer qualitativen, inneren Zeitempfindung - der subjektiven Dauer. Eine Dame sprach davon, dass Zeit gestaltet werden muss, so, wie man Musik in der Zeit dadurch gestaltet, dass wir sie rhythmisch formen; ihr Höhen und Tiefen geben; und durch den Wandel und die Abfolge der Töne eine Melodie entwickeln, die sich über all die rein mathematischen Intervalle hinaus, zu einer höheren Empfindung erhebt. Die Zeit gilt uns als Medium sinnhafter Gestaltung.

So, wie erfüllte Zeit einerseits befreiend wirkt, so stellt sie andererseits eine Gefangennahme in der Gegenwart dar. Wir sind in unserer Gesamtheit von Körper und Geist ganz auf das Hier und Jetzt verpflichtet. Geistig konservieren wir Vergangenes im Gedächtnis und eröffnen Zukunft durch (Lebens- u.a.) Entwürfe und Entscheidungen. Unser Wille und unser Handeln ist ganz auf Zukünftiges ausgerichtet. Die Zeit selbst gibt uns unwiderruflich die Richtung unseres Daseins vor. Oder, wie ein Besucher bemerkte, folgt sie selbst einem Ruf aus der Zukunft?

Wir leben immer in der Gegenwart, aber können wir überhaupt diesen Punkt im zeitlichen Koordinatenkreuz bestimmen und erfassen? Jeder Versuch, sich reine Gegenwart vorzustellen muss scheitern. Hier bemerken wir, wie wir auch den kleinsten Zeitpunkt nur als gerade gewesene Gegenwart, also als Vergangenheit wahrnehmen. Die Zeitlichkeit ist eine Bedingung des Menschseins und doch erfahren wir uns unmittelbar weder in Vergangenheit noch Gegenwart noch Zukunft. So wurde sie Frage gestellt, ob es Zeit überhaupt gäbe. Wie haben wir uns den Anfang oder das Ende von Zeit vorzustellen? Wie eine Ewigkeit, die anfangs- und endlos gedacht wird, aber nicht vorgestellt werden kann?

Diese Gedanken führten uns zu dem Aspekt der Zeitlosigkeit. Kann man ganz in der Gegenwart aufgehen, so dass die Zeit nicht wahrgenommen wird? Einige Besucher sprachen die Meditation an, in der unsere Zeitlichkeit so weit wie Möglich auf die unmittelbare Gegenwart reduziert wird. Dieser Zustand wird als erlösend und befreiend empfunden. Andere wandten ein, dass auch hier zumindest eine Dauer zu erleben sei, so dass sie davon ausgingen, dass der Mensch niemals seiner Existenz in der Zeit entfliehen könne.

Wir stellten fest, dass Menschen immer wieder nach dem Beständigen, dem Unwandelbaren, sprich, dem der Zeit Enthobenen fragen. In der griechischen Antike fragte man bereits: was denn dem Seienden, also dem, was sich wandelt zugrunde liege? Hier begann das metaphysische Denken. Jemand sprach davon, dass sich das Ewige, Zeitenthobene in der Zeit offenbare; dass wir der Endlichkeit eine Unendlichkeit gegenüberstellen. Wir gelangten zu Begriffen wie Gesetz, Transzendenz, Gott und Absolutes. Der Mensch ist bemüht, sich der Zeit zu entheben und Dauerhaftes zu erschaffen: dazu gehört das Akkumulieren von Wissen genauso, wie die Fortpflanzung und alle Verjüngungsstrategien.

Die Zeitlichkeit des Menschen hebt ihn über die konkrete Gegenwart hinaus. Hierin liegt auch unser Problem: der Verlust an Gegenwart, dadurch dass wir mehr in der Vergangenheit ("frühere Zeiten waren besser") oder in der Zukunft ("für morgen leben") leben als im Hier und Jetzt. Vielleicht erfahren Erwachsene Menschen deshalb den Fluss der Zeit so beängstigend deutlich, anders als Kinder, weil sie sich der Zeit bewusster sind.

Leben wir aus der Vergangenheit, dann vergleichen wir zwei messbare Zeiträume und Urteilen über ihre jeweilige Qualität. Es ist zweifelhaft, ob wir qualitativ über nicht gelebtes und erlebtes Urteilen können. Ebenso bedenklich ist es, die Gegenwart für eine Verheißung in der Zukunft zu Opfern. Manchmal lassen wir dabei niemals die Zukunft zur erlebten Gegenwart werden. Aus der Zukunft leben hieße dann: im Nichts leben.

Die Zeit ist Grenze und Grenzüberschreitung zugleich. Sie ermöglicht einen sinnhaften Selbstentwurf und führt uns gleichzeitig unsere Endlichkeit vor Augen.

Abschließend wies der Moderator auf den Bedeutungswandel unseres Begriffs von Zeit hin. Für die Menschen in der Antike war Zeit vorwiegend Rhythmus und Wiederholung (Frühling, Sommer, Herbst ...; geboren werden, heranreifen und altern etc.), und hatte keinen Verheißungscharakter. Dies änderte sich im Mittelalter mit der christlichen Heilserwartung. Nun gab es eine zu vollendende Geschichte. Die Entwicklung vom Niederen zum Höheren wurde schließlich mit der Renaissance und der beginnenden Neuzeit vom Menschen und dessen Fähigkeiten selbst in die Hand genommen (Aufklärung, Fortschrittsidee). Heute leben wir in einer Zeit die den Raum durch die Beherrschung der Zeit erobert und verfügbar gemacht hat. Die Verkürzung der Zeitdauer beim Reisen, bei der Informations- und Kommunikationstechnologie etc. hat den Raum überwunden ("Global Village"). Der Moderator zitierte Marc Aurel: "Jeder lebt nur den gegenwärtigen Augenblick und kann auch nur ihn verlieren."

© Copyright, Emilio González Roncero, Neersenerstr. 6A, D-41564 Kaarst

---